

№ 24. 1899.

Jessie's Vormund.

Roman von **Hans v. Heldrungen.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Mr. Riggs kannte sein London wohl und auch die Gefahren der Riesenstadt. Deshalb rauchte er nie mehr wie zwei Pfeifen Opium, was ihm, wie er glaubte, nichts schaden könnte. Das reichte gerade hin, um ihm „andere Gedanken“ zu machen, um ihn in jenes phantastische Träumen zu versetzen, das das Entzücken und die Sehnsucht, den unwiderstehlichen Zauber des Opiumrauchers bildet.

Aber, wie er zu seinem Schrecken bemerkte, hatte er sich bei dieser Angelegenheit doch ein wenig verspätet, denn als er aus dem Hause heraustrat, schlug es bereits auf den Thürmen Londons zehn Uhr. So rasch, als es ihm sein etwas schwankender Zustand erlaubte, strebte er nun dem Bureau seines Onkels in Lincolnsinn zu. Es war kurz nach ein Viertel auf elf Uhr, als er dort ankam. Der Schreiber schlief noch immer.

„Jones, Donnerwetter, Sie schlafen ja wie ein Murmelthier,“ lallte Riggs lärmend und wankte durch das Zimmer hindurch nach dem seines Onkels.

Auf der Schwelle aber blieb er plötzlich entsetzt stehen.

Er wurde vor Schreck leichenblaß und tastete unwillkürlich nach dem Thürpfosten, um sich zu halten. Auf dem Teppich, der Länge nach ausgestreckt, das Gesicht nach unten, Kleider, Wäsche und Hände über und über mit Blut besudelt, lag Finding und rührte und regte sich nicht.

„Onkel! Onkel!“ schrie Riggs wie angewurzelt, aber es kam keine Antwort. Jones fuhr infolge der gellenden Rufe verstört aus dem Schlafe auf und sprang hinzu.

„Was ist das, Mr. Riggs? Was ist geschehen?“

Damit drehte sich der gelenkige kleine Schreiber an Riggs vorbei in das Zimmer seines Prinzipals, um zu sehen, was es da gäbe. Langsam, furchtsam näherte er sich dem regungslosen Körper, betastete ihn, rüttelte ihn und wendete ihn zuletzt mit peinlicher Anstrengung um. Der Körper war noch warm, die That mußte also eben erst, vielleicht vor Minuten oder Sekunden, geschehen sein. Der Advokat aber war todt.

Die neueste Nummer der „Times“, in der er vermuthlich noch gelesen hatte, hielt er in der Hand. Sie war blutig und zerknüllt. Aus einer Wunde im Rücken des Opfers sickerte noch immer langsam dickes, dunkelrothes Blut. Ein Dolchstoß, der mit furchtbarer Gewalt von hinten geführt worden sein mußte, hatte durch den Rücken hindurch das Herz durchbohrt. Der Tod mußte auf der Stelle eingetreten sein.

Mr. Riggs wurde Angesichts dieses blutigen Schauspiels rasch nüchtern. Er machte sofort Lärm. Es handelte sich für ihn darum, daß Alles genau festgestellt wurde, denn er war Miterbe des kinderlosen Advokaten. Er schickte nach dem Viertelskommissarius, und der Todte war noch nicht kalt, als schon die ausgebreitetsten Recherchen nach seinem Mörder im Gange waren.

13.

Am nächsten Morgen war Mr. Simon Jefferson verhältnißmäßig früh auf den Beinen. Er wollte nach der Charing-Croß-Station, um von dort nach Westhampton-Court zu fahren.



Legationsrath Fritz Rose,
deutscher Generalkonsul in Apia. (S. 187)

„Du bleibst ganz gewiß nicht länger, Simon, als Du mußt,“ sagte Frau Jane beim Abschied.

„Ganz gewiß nicht, meine Liebe. Was hast Du? Du zitterst.“

„Ach, Simon, wenn Du wüßtest, wie mir zu Muthe ist,“ stöhnte die Frau.

„Hm! Meine Liebe, Du brauchst es mir nur zu sagen, dann weiß ich es.“

„Mir schnürt's das Herz zu. Ich wage vor lauter Angst nicht zu athmen. Jedes Geräusch, jeder Windstoß erschreckt mich zu Tode.“

Mr. Jefferson sah nach der Uhr.

„Es ist fünf Minuten vor neun Uhr. Ich muß gehen. Meine Liebe, ich habe es Dir ja schon immer gesagt, Du mußt Luftwechsel haben. Du hast einen Herzfehler und mußt reine, warme Luft athmen, nicht diese dicke Luft von London. Daher kommt Deine Angst. Geh' Du nach Nizza diesen Winter. Das wird das Beste sein. Geh' nach Nizza. Und jetzt Adieu. Ich muß fort. Adieu.“

Er knöpfte mit der ihm eigenen und unnachahmlichen Würde den Rock über der Brust zu, stieg die Treppe hinunter und nahm unten auf der Straße ein Cab, mit dem er nach der Station fuhr. Als er den Bahnhof betrat, stürzte auf einmal sein „theurer Freund“, Doktor Commins, auf ihn zu, der ihn schon seit einigen Minuten dort erwartet hatte, und hielt ihm eine der Londoner Morgenzeitungen vor die Nase.

„Wissen Sie schon, Mr. Jefferson? Es ist haarsträubend!“ rief er aufgeregt. „Haben Sie es schon gelesen?“

Simon Jefferson blieb stehen. Es war ihm plötzlich sehr heiß, und er knöpfte den Rock wieder auf.

„Nein,“ antwortete er, „ich habe heute noch keine Morgenzeitung gelesen, mein werther Doktor. Ich komme soeben erst von Hause. Was gibt's?“

„Man hat den Rechtsanwalt Finding in seinem Bureau ermordet aufgefunden.“

„Was Sie sagen!“ rief Jefferson mit allen Zeichen der Ueberraschung.

„So ist's. Lesen Sie. Gestern Abend kurz vor halb elf Uhr hat ihn sein Neffe gefunden. Es ist fürchterlich! Ist es nicht unglaublich, was es in diesem London für ruchlose Menschen gibt?“

Jefferson schien etwas kurzsichtig zu sein, denn er hielt das Blatt ziemlich dicht vor das Gesicht, während er las. Dann gab er es dem Doktor zurück.

„Wer kann das gethan haben, Doktor?“

„Ja, wer? Wer das wüßte!“

„Sein Neffe ist ein leichtfertiger Bursche. Ich kenne ihn wohl. Und er ist einer der Erben Finding's, wenn auch nicht der einzige. Aber —"

„Sie meinen?"

„Ich meine gar nichts. Die angestellten polizeilichen Nachforschungen werden dem Geheimniß wohl bald auf den Grund kommen. Er hat ihn — gefunden, wie er sagt. Nun ja, wissen kann ja das Niemand, denn der im Bureau anwesende Schreiber Jones hat, wie ja hier steht, fest geschlafen. Also hat Niggs Recht, wenn er sagt, er habe ihn gefunden. Aber — aber — man wird ihm das wohl nicht so ohne Weiteres glauben."

„Nein, natürlich nicht. Indessen, ein Raubmord scheint nicht vorzuliegen, denn hier steht ja, daß alle Werthsachen unberührt gefunden worden seien."

„Ein Raubmord, bah," machte Jefferson achselzuckend, „wozu braucht man denn zu rauben, wenn man erbt? — Doch nun kommen Sie. Es ist Zeit, in den Zug zu steigen."

Die Herren stiegen in den Wagen. Gleich darauf brauste der Zug aus der Halle hinaus. Aber Doktor Commins konnte sich über die Finding'sche Angelegenheit noch immer nicht beruhigen.

„Wenn man sich," begann er nach einer Weile wieder, „die Sache recht überlegt, so ist gerade hier der kriminalistischen Forschung ein äußerst weiter Spielraum gegeben. Bedenken Sie, mein theurer Mr. Jefferson, welche ungeheure Kundschaft, welche vielverzweigten Verbindungen solch' ein Advokat und besonders Mr. Finding gehabt hat. Und ich kenne ihn wohl und weiß aus eigener Erfahrung, daß er, wenn er einmal Jemand an der Angel hatte, ihn nicht blos ausplünderte. Ich sage Ihnen, mein werther Sir —"

„Ich kann das eigentlich nicht sagen," unterbrach ihn Simon Jefferson wohlmeinend. „Solange er meine Angelegenheiten besorgt hat, bin ich stets gut mit ihm auseinander gekommen. Nur in allerletzter Zeit hat sich meine Nichte über Unregelmäßigkeiten beklagt, die sie — ich schreibe das eben ihren aufgeregten Nerven zu — mir in die Schuhe schiebt —"

„O natürlich, natürlich. Das lassen Sie mich nur machen, mein theurer Sir, verlassen Sie sich auf mich."

„Ich bitte Sie, mein lieber Doktor, ich habe selbst Familie und bin, wie Sie ja wohl wissen, ein beschäftigter Mann. Kann ich mich um Alles und Jedes kümmern? Ist es möglich, daß ich jeden Kontrakt, jedes Aktenstück, jeden Wisch selbst durchlese?"

„Unmöglich, total unmöglich!"

„Ich mußte mich also auf Finding in vieler Hinsicht verlassen. Wenn er mein Vertrauen getäuscht hat, ist das meine Schuld?"

„Gott bewahre, Mr. Jefferson. Gott bewahre."

„Meine Nichte denkt ja auch gar nicht daran, mit mir wegen Schillingen oder Pfunden zu rechnen oder gar zu streiten. Sie ist ja ein gutes Mädchen, aber sie muß eben streng und stramm gehalten werden —"

„Kein Wort, kein Wort mehr, Mr. Jefferson. Ich sage blos: verlassen Sie sich auf mich. Kein Wort mehr."

„Nun ja. Wir wollen nur wünschen, daß Alles gut abläuft. Ich sage Ihnen, der Doktor Strehlen hat sie aufgehetzt. Ich habe Ihnen ja davon schon gestern Abend erzählt, auch weshalb er das gethan hat. Ich sage Ihnen, mein verehrter Herr Doktor, an diesem Doktor Strehlen haben Sie einen Kollegen —"

„Ah bah," machte Doktor Commins großartig und mit verächtlicher Miene.

„Nun gut. Ich sage Ihnen blos, er ist ein fixer Kerl, ein Mensch, der die Welt wohl kennt und auf ihr zu laufen versteht."

„Lassen Sie mich nur machen, mein ehrenwerther Sir. Lassen Sie mich das nur machen. Ein Arzt? Bah, ein Quacksalber, der die Menschen behandelt wie ein Schuster seine Stiefel. Alle über einen Leisten, Alles nach einem Rezept. Nicht eine Ahnung von der unendlichen, unerschöpflichen Verschiedenheit der menschlichen Konstruktion. Es gibt nicht zwei gleiche Menschen auf der Erde, und solche Quacksalber kuriren Alle, als ob sie Alle gleich wären."

„Die medizinische Wissenschaft —" warf Jefferson, der sich auch ein gelehrtes Ansehen geben wollte, ein.

Aber Doktor Commins ließ ihn gar nicht ausreden. „Die medizinische Wissenschaft?" unterbrach er ihn. „Gut, Sir, wenn Sie davon reden wollen, so will ich Ihnen reinen Wein einschenken und sagen, was das ist, die Medizin. Sie ist das Verfahren, mittelst dessen man Droguen, von denen man nie vorher weiß, wie sie wirken werden, in einen noch unbekannteren Körper bringt. Lassen Sie mich also in Ruhe mit der Medizin."

Jefferson hatte keine Zeit, über diese verblüffende Enthüllung weiter nachzudenken, denn der Zug hielt, und sie mußten aussteigen, um sich nach Westhampton-Court zu begeben.

Als sie dort ankamen, trafen sie auf der Veranda den Doktor Strehlen, der sich dort mit Mary Wimpleton unterhielt.

„Ah, mein theurer Herr Doktor," rief ihm Simon Jefferson mit seinem ganzen Wohlwollen zu, „wie freut es mich, Sie in Westhampton-Court zu treffen. Außerordentlich angenehm, werthester Herr Doktor. Und wie geht es meiner Nichte? Ich fürchte, Herr Doktor, sie befindet sich nicht zum besten."

Doktor Strehlen runzelte die Stirn etwas, verbeugte sich indeß vor den beiden Ankömmlingen und sagte: „In der That, die letzten Tage haben Miß Jefferson mehr angegriffen, als ich dachte und als irgend Jemand vorhersagen konnte. Ich fürchte sehr, Mr. Jefferson, Ihre Nichte wird Sie nicht empfangen können. Ich wenigstens würde entschieden von jeder Aufregung abrathen."

„Ich muß sie aber sprechen. Mrs. Wimpleton, Sie werden die Güte haben, meiner Nichte meine Ankunft mitzutheilen. Ich würde sofort bei ihr sein. Wollen Sie die Güte haben, es ihr mitzutheilen?"

Mary ging, um den Befehl auszurichten.

„Und hier stelle ich Ihnen meinen lieben Freund, Herrn Nathaniel Commins von Halffea-Castle vor, ein sehr bedeutender Nervenarzt, wie Sie wissen werden, Herr Doktor Strehlen."

Die beiden Herren verbeugten sich gegenseitig und wechselten einige höfliche Redensarten. Doktor Strehlen mit dem Anderen, weil er seinen „Kollegen" nicht kannte, und Letzterer mit ihm, weil er ihn kannte.

„Ich habe Herrn Doktor Commins, der sich zufällig und nur auf ganz kurze Zeit in London aufhält, bewogen," fuhr Simon Jefferson würdig fort, „sich einmal unsere theure Kranke anzusehen, selbstverständlich nur zu Ihrer Unterstützung, Herr Doktor."

„Natürlich, natürlich," bemerkte Doktor Commins.

„Es wird mir sehr angenehm sein, die Ansicht eines Spezialisten, der ich ja nicht bin, zu hören," sagte Strehlen höflich.

„Es würde mir höchst erfreulich sein," meinte Simon Jefferson wieder, „wenn sich die Herren, zum Segen unserer Kranken und zur Beruhigung ihrer Familie, über eine rationelle erfolgreiche Kur verständigen würden."

Mrs. Wimpleton kam zurück und meldete, daß ihre Herrin sehr an Kopfschmerzen litte und am liebsten von allen Besuchen verschont sein möchte. Doktor Commins ließ ein gelehrtes „Hm, Hm!" vernehmen, und Doktor Strehlen versicherte, daß er es für besser halte, wenigstens momentan von allen Besuchen abzusehen.

„Leider geht das nicht," meinte Jefferson, „ich muß unbedingt mit Jessie sprechen. Wichtige, unaufschiebbare Geschäfte. Aber ich werde sie möglichst schonen, selbstverständlich. Vor mir braucht sie sich ja auch nicht zu geniren. Bleiben die Herren also nur hier, bis auf Weiteres, während ich hinaufgehe."

„Aber —" wollte Doktor Strehlen einwenden.

„Mein Bester, Sie wissen vermuthlich noch nicht," unterbrach ihn Jefferson, „was diese Nacht in London geschehen ist. Ich muß mit Jessie sprechen. Lassen Sie sich's von Doktor Commins erzählen. Auf Wiedersehen, meine Herren. Ich werde nicht lange ausbleiben."

Während nun Doktor Commins eilig und wichtig seine Zeitung auskramte, um seinem Kollegen die neueste Neuigkeit mitzutheilen, verließ Simon Jefferson die Terrasse und begab sich zu seiner Nichte, die sich wie gewöhnlich in dem Balkonzimmer im ersten Stock aufhielt. Hier lag sie auf einer Ottomane, während Kitty ihr zu Häupten saß und ihre Hände an die Schläfe Jessie's hielt. Als Simon eintrat, stand Kitty auf und wollte sich zurückziehen. Jessie aber redete ihr zu.

„Bleib, Kitty, mir ist immer so wohl, wenn Deine Hände an meinen Schläfen liegen. Es ist, als ob Du eine magische Gewalt in Deinen Fingern hättest, die mein Gehirn zur Ruhe bringt. — Bist Du da, Onkel?"

„Ja, Jessie, und ich dulde nicht, daß sich die Damen auch nur im Geringsten durch mich stören lassen. Ich wäre untröstlich, wenn ich wahrnehmen müßte, Dich in Deiner Ruhe und Bequemlichkeit zu stören."

Jessie richtete sich ein wenig empor, sah ihrem Onkel ziemlich scharf in's Gesicht und sagte dann: „Kennst Du die junge Dame, Onkel? Es ist Miß Kitty Tapperday."

„Ah, sehr erfreut, sehr erfreut, mein holdes Kind. Es ist mir außerordentlich angenehm, Miß Tapperday, Sie hier zu finden. Ich weiß wohl, Hugh ist ein leichtsinniger Bursche und hat Dummheiten gemacht. Wir werden nachher davon reden. Mein Gott, wenn die Leute jung sind, sind sie nicht übermäßig vernünftig. Aber zunächst habe ich Dir, Jessie, eine Mittheilung zu machen, die Dich vermuthlich ebenso überraschen wird, wie sie mich überrascht hat. Denke Dir, Dein Sachwalter, Mr. Finding, ist todt."

„Todt?" rief Jessie erschrocken.

„Ja, leider. Ich habe es von einem Bekannten gehört, der es in der Zeitung gelesen hat."

„Aber so plötzlich?"

„Er ist ermordet worden."

„Was sagst Du, Onkel?"

„Wie ich sage, so ist es. Dieser Umstand ist mir gerade jetzt, wo gewisse Differenzen zwischen Dir und der Verwaltung Deines Vermögens entstanden sind, doppelt unangenehm. Du hast, ich will nicht untersuchen infolge welcher Einflüsse, geglaubt, diese Differenzen mir in die Schuhe schieben zu müssen —"

„Nun, ist das nicht richtig? Bist Du nicht mein Vormund?" fragte Jessie ziemlich scharf und richtete sich nun vollständig auf.

„Gewiß, Jessie, Du hast ganz Recht. Es fällt mir auch gar nicht ein, mich meiner unbedingten Verantwortung entziehen zu wollen. Ich bleibe Dir und dem Gericht unter allen Umständen verantwortlich. Nun hegte ich aber schon seit einiger Zeit den Verdacht, daß Finding bei Verwaltung Deiner Angelegenheiten nicht ehrlich zu Werke ging. Dieser Verdacht steigerte sich allmälig zur Gewißheit, so zwar, daß ich heute Früh, als ich ausging — ich wußte damals noch nichts von seinem Tode — fest entschlossen war, Dir anzurathen, einen anderen

Rechtsanwalt mit Deinen Angelegenheiten zu betrauen, wie ich das selbst auch vorhatte."

„Nun, das muß ja jetzt ohnehin geschehen."

„Allerdings, aber Du wirst doch begreifen, in welche Verlegenheit ich durch diesen plötzlichen Todesfall gerathen bin. Wie soll ich jetzt auf einmal in diesen Wust von Untreue und absichtlicher Unordnung Licht bringen? Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß Du einen Antrag auf Rechnungsrevision beim Vormundschaftsgericht eingereicht hast —"

„Es ist wahr."

Das klang kurz und scharf. Ueberhaupt wollte es Jefferson scheinen, als ob seine Nichte bei Weitem nicht mehr das weiche Wachs in seiner Hand wäre wie früher. Klug, klar und energisch stand sie vor ihm. Aber Simon Jefferson sah auch auf der Stelle, daß das ein fremder Einfluß, der Reflex fremder Klugheit und Energie war. Er glaubte auch zu wissen, wessen. Der ihm verhaßte Armenarzt hatte seine Zeit in Westhampton-Court ausgenützt.

„So!" sagte er nach einer Pause, doch ein wenig aus seiner Ruhe und Sicherheit gebracht. „Und warum hast Du Dich mit diesem Antrag nicht an mich selbst gewandt, Jessie?"

„Weil er dann wohl wenig Zweck gehabt haben würde."

„Ah so! Du mißtraust mir, Jessie?"

„Ja. Man hat mir gesagt, Du bezahltest Deine Feste von meinem Gelde."

„Man hat Dich belogen. Ich habe gar kein Geld von Dir im Hause. Es liegt bei Finding. Ich weiß auch, wer Dich belogen hat. Es ist Doktor Strehlen gewesen, der es mir nicht vergessen kann, daß ich seine Absichten bei Dir durchschaut habe. Diese Verleumdungen sind eine Art Revanche für die aufrichtige Warnung, die ich Dir habe zukommen lassen. Nun, Jessie, ein Mann, der wie ich im Leben steht, ist an solche Sachen gewöhnt. Aber daß Du einem fremden Menschen, dem es nur um eine Revanche mir gegenüber zu thun ist, mehr glaubst, als Deinem alten Onkel — das bin ich bisher noch nicht gewöhnt gewesen. Das thut mir weh, Jessie."

Miß Jessie wurde offenbar irre an sich selbst bei den wohlberechneten Worten ihres Oheims. Sie wußte nicht recht, was sie glauben sollte.

„Onkel —" sagte sie unschlüssig.

„Du mußt nicht vergessen, Jessie," fuhr ihr Onkel im Tone familiärer Vertraulichkeit, aber doch nicht ohne Ernst und Schärfe fort, „daß Du es warst, die mich als Vormund beantragte, und daß ich glaubte, es meinem theuren Bruder schuldig zu sein, die Sorge für sein Kind und sein Vermögen zu übernehmen. Ich versichere Dich, diese Sorge ist nicht klein und braucht einen ganzen Mann. Wenn Du nun den Einflüsterungen eines uns Fremden Gehör gibst und mir offen den Krieg erklärst — was glaubst Du, Jessie, was ich mir dabei denke?"

„Ich — ich weiß es nicht."

„Ich denke mir, daß Du eben noch ein halbes Kind bist, und ich also um so weniger Grund, mich zurückzuziehen und um so größere Verpflichtung habe, sorgsam für Deine Wohlfahrt zu wachen. Nun machst Du mir solche Schwierigkeiten, Jessie! Weshalb machst Du mir mein Amt absichtlich so schwer?"

Wie ihr Onkel so sprach, mit der ruhigen, väterlichen Stimme, die ihm in gewissen Augenblicken eigen war, glaubte Jessie wirklich, daß sie sich habe beschwatzen lassen.

Simon Jefferson fuhr sich, laut aufseufzend, über den kahlen Kopf und setzte sich bequem in einen Sessel.

„Und wenn ich nun einmal," fuhr er fort, „einige hundert Pfund aus Deiner Kasse genommen hätte — ich sage nicht, daß es der Fall sei — aber wenn ich es nun einmal thäte, um in Deinem Interesse nach meinem Gutdünken darüber zu verfügen — was wäre denn nun auch so Großes dabei?"

„Das ist mir ja ganz gleichgiltig, Onkel."

„Nun also, warum denn trotzdem dieses Mißtrauen, diese Anträge?"

„Aber es ist doch nichts Böses, was geschehen ist."

„Du hast gewiß nicht die Absicht gehabt, etwas Böses zu thun, aber es wird zu etwas Bösem unter der Gewalt der Ereignisse. Wenn Finding noch lebte, wäre mir diese Revision eine Kleinigkeit. Er muß für seine Rechnung haften. So ist sie mir eine Unmöglichkeit."

„Nun, so nehmen wir den Antrag zurück, Onkel, und damit gut," sagte Jessie, froh, einen Ausweg gefunden zu haben.

„Liebe Jessie, Du stellst Dir Alles so furchtbar einfach vor. Ich versichere Dich, dergleichen ist verwickelter, als Du denkst. Du stellst einen Antrag und nimmst ihn wenige Tage später zurück, Du verlobst Dich und lösest die Verlobung fünf Tage später wieder auf, Du —"

„Und mit Recht, Onkel. Hugh ist ein Elender, frage Miß Tapperday," unterbrach ihn Jessie hitzig.

Simon Jefferson lächelte überlegen. „Nun, sei so gut, Jessie, und beruhige Dich. Du hast ja Recht. Ich müßte doch ein rechter Narr sein, wenn ich mich in solche Liebesgeschichten mischen wollte. Wenn Du Hugh nicht heirathen willst, ei, so laß es meinethalben bleiben! Was liegt denn mir daran? Mußt Du denn aber deshalb gleich einen öffentlichen Skandal machen? Wie steht Hugh nun da? Ich erkläre offen, er hat's verdient. Er hat an Ihnen, meine theure Miß Tapperday, schlecht gehandelt. Gut. Ich bin bereit, Ihnen jede Entschädigung zu bewilligen, und bitte Sie, mir dieselbe zu nennen. Aber was Du, Jessie, aus dieser Sache für Kapital schlagen willst, das ist mir unerfindlich."

„Ich mag nicht von einem Manne geheirathet sein, der so etwas thut." (Fortsetzung folgt.)

Legationsrath Fritz Rose, deutscher Generalkonsul in Apia.

(Mit Porträt auf Seite 185.)

Wir führen unseren Lesern auf S. 185 ein Bildniß des deutschen Generalkonsuls in Apia, Legationsraths Fritz Rose, vor, dessen Name während der jüngsten Wirren auf den Samoainseln so viel genannt wurde. 1858 als Sohn eines preußischen Richters zu Höxter an der Weser geboren, schlug Rose nach Beendigung seiner juristischen Studien zunächst gleichfalls die richterliche Laufbahn ein, um nach einigen Jahren zur landwirthschaftlichen Verwaltung überzugehen. 1888 wurde er zum Regierungsrath ernannt und als Hilfsarbeiter in das landwirthschaftliche Ministerium berufen. 1889 ging er als Landeshauptmann nach Deutsch-Guinea, wo er drei Jahre blieb und höchst verdienstvoll wirkte. Nach seiner Heimkehr wurde Rose als Legationsrath in der Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amtes beschäftigt, das ihn mit der Untersuchung der vielbesprochenen Kameruner Vorfälle (Affaire Leist u. s. w.) beauftragte, wodurch ein längerer Aufenthalt in jenem westafrikanischen Schutzgebiet nöthig wurde. Anfangs 1896 erfolgte dann seine Ernennung zum kaiserlichen Generalkonsul in Apia.

Damwild in der Mittagsruhe.

(Mit Bild auf Seite 188.)

Das charakteristische Kennzeichen des Damhirsches ist sein Geweih: unten runde, zweisprossige Stangen, die sich oben zu einer verlängerten Schaufel mit Randsprossen erweitern, die er jedoch erst im fünften Jahre bekommt. In der Lebensweise ähnelt der Damhirsch dem Edelhirsch, jedoch werden die Damhirsche in ganz Mitteleuropa hauptsächlich in Parks gehalten und kommen viel seltener als der Edelhirsch in offenen Waldrevieren vor. Das Damwild ist aber auch für die Parks wie geschaffen, und man kann sich nicht leicht eine anmuthigere Zierde solcher Anlagen denken. Ein zwischen den Bäumen hindurch in eine Lichtung hervortretendes Rudel gewährt einen ebenso hübschen Anblick, wie eine Anzahl dieser schönen Thiere, wenn sie sich zur Mittagsruhe — wie auf unserem Bilde S. 188 — irgendwo im Baumschatten in das hohe Gras gelagert haben.

Der City Hall Park zu New-York.

(Mit Bild auf Seite 189.)

An der einen Seite des Broadway, der Hauptlebensader New-Yorks, liegt der City Hall Park (siehe das Bild auf S. 189), der seinen Namen von dem an ihm liegenden Rathhause (City Hall) hat. Er ist ringsum von kolossalen öffentlichen und privaten Bauten begrenzt und bildet einen Brennpunkt des New-Yorker Lebens. Hier liegen außer dem Rathhause die neuen Gerichtsgebäude, das Haus des „New-York Herald", der „World" (im Hintergrunde unserer Ansicht), das Astorhotel für Millionäre, das weltberühmte Restaurant Delmonico und andere namhafte Bauten. Längs der den Platz durchschneidenden asphaltirten Straßen sind zahlreiche Bänke aufgestellt, deren abgetheilte Sitze verhindern, daß sich mehr Personen darauf niederlassen, als Platz haben. Hier rasten Leute aus allen Ständen. Arbeits- und Obdachlose finden dort wenigstens tagsüber einen kostenlosen Ruheplatz, aber auch Gauner und Taschendiebe fehlen nicht. Der die Wege durchschreitende, mit dem berüchtigten Polizeiknüppel bewaffnete Schutzmann mustert die Dasitzenden daher stets mit prüfenden Blicken.

Tauschhandel.

Novellette in Inseraten, Briefen und Tagebuchfragmenten.

Von **Fritz Wolbeck.**

Tauschangebot in der „Illustrirten Knabenzeitung".

Habe ein ganz neues Flobertgewehr zu verkaufen; nehme dagegen ausländische Vögel, Meerschweinchen oder Kaninchen.

Arthur Erlau,
Neu-Ruppin, am Neumarkt.

Desgleichen.

Vertausche zwei Seidenkaninchen gegen Armbrust, Gewehr oder Pistole.

Hans Ottendorf,
Friedenau-Berlin, Fregestraße 166.

1. Brief.

Lieber Kamerad!

Ich habe das Flobertgewehr an Dich abgeschickt; es ist ganz neu, denn ich habe es nicht gebrauchen dürfen, trotzdem es mir mein Onkel Major geschenkt hat. Mama und noch mehr Großmama glauben, ich könnte damit Schaden anrichten, oder ein anderer Junge nimmt es mir fort und schießt damit auf mich. Schicke nur bald die Kaninchen.

Unbekannterweise grüßt Dich herzlich
Arthur Erlau.

2. Brief.

Friedenau-Berlin, 15. April 1893.

Herrn Arthur Erlau, Neu-Ruppin, am Neumarkt.

Heute sandte ich die Kaninchen mit der Post ab.. Hoffentlich machen sie Dir Spaß — mir sind sie zu langweilig. Oele das Gewehr gut ein, bevor Du es zur Post gibst, damit es nicht rostet.

Mit kameradschaftlichem Gruß
Hans Ottendorf.

3. Brief.

Friedenau-Berlin, den 17. April 1893.

Herrn Erlau, Neu-Ruppin, am Neumarkt.

Geehrter Herr!

Das Flobertgewehr, welches Ihr Sohn Arthur an meinen Hans gegen ein Paar Seidenkaninchen vertauscht hat, ist in einem geradezu unbegreiflich vernachlässigten Zustand hier angekommen. Der Lauf voller Rostflecken, der Kolben hat in seinem Leben wohl noch nie die Wohlthaten eines Oellappens empfunden. Wenn

ich auch diesen Uebelständen bald abzuhelfen gewußt habe, so fühle ich mich doch gedrungen zu bemerken, daß man ein Gewehr so nicht abschickt — wenigstens Niemand, der Soldat gewesen ist. Ganz ergebenst

Ottendorf,
Obersteuerkontroleur und Hauptm. d. Res.

4. Brief.

Mein Herr!

Ihr geehrtes Schreiben hat leider von mir geöffnet werden müssen, da mein theurer Gatte bereits seit fünf Jahren todt ist und mich als schutzlose Wittwe zurückgelassen hat, die einen Brief wie den Ihrigen nicht einmal gebührend beantworten kann.

Wegen des reglementswidrigen Zustandes des Gewehres muß ich schon um Entschuldigung bitten — ich bin in der That nicht Soldat gewesen, jedoch hätte auch ich Anlaß zur Klage. Ihr Sohn Hans hat meinem Arthur zwei Kaninchen senden wollen; wir entnahmen aber der Kiste wohlgezählte zwölf Stück. Dieses merkwürdige Vorkommniß hat meinen Sohn allerdings sehr freudig, mich jedoch ziemlich unangenehm überrascht, da ich nicht gewillt bin, mir eine Kaninchenzucht anzulegen. Hochachtungsvoll

Marie Erlau.

5. Brief.

Berlin-Friedenau, 11. April 1893.

Verehrte gnädige Frau!

Sie werden es einem altgedienten Soldaten verzeihen, wenn der vernachlässigte Zustand selbst nur eines Knabengewehres ihn ärgert, und er sich dadurch zu einem Brief hinreißen ließ, wie ich ihn leider an Sie gerichtet habe. Ich bitte hiermit pflichtschuldigst um Vergebung.

Was die nun Ihrerseits erhobene Klage anlangt, so brauche ich Sie wohl nicht meiner vollständigen Unschuld an diesem interessanten Ereigniß zu versichern. Hätte ich eine Ahnung des Kommenden gehabt, so würde ich schon aus Humanität die Absendung der Thiere verschoben haben.

Mit größter Hochachtung Ihr ganz ergebener

Ernst Ottendorf.

— — — — — — — — — —

Als Frau Erlau diesen Brief gelesen hatte, zuckte sie die Schultern und sagte zu ihrer Mutter: „Da sieht man wieder recht die Heuchelei der Männer! Gegeneinander sind sie grob, aber uns Frauen gegenüber ziehen sie gleich andere Saiten auf.“

Dabei warf die kaum Dreißigjährige einen befriedigten Blick in den Spiegel.

Die alte Dame hatte den Blick wohl bemerkt und meinte lächelnd: „Aber, Marie, der Herr Ottendorf kennt Dich ja gar nicht und hält Dich wahrscheinlich für eine ältere Dame — o du liebe Eitelkeit! Es wäre aber wirklich an der Zeit, daß Du daran dächtest, Deinem Arthur wieder einen Vater zu geben.“

„Jawohl, damit ich vielleicht auf einen solchen Herrn hineinfiele, wie dieser Herr Ottendorf, der zunächst die Liebenswürdigkeit selbst wäre und als Ehemann wahrscheinlich die ganze Wohnung zum Appell antreten ließe, ob auch Alles gut geputzt ist; wir haben doch an Emiliens Mann, dem Herrn Major, ein warnendes Beispiel.“

„Als ob der Major nicht der aufopferndste, liebevollste Gatte wäre.“

„Aber unausstehlich in seinem Hineinreden in die Wirthschaft. Das fehlte mir noch! Ich war mit Max so glücklich, daß ich darauf verzichte, ihm einen Nachfolger zu geben.“

„Wie die Erinnerung doch Alles verschönt,“ versetzte die Mutter mit feinem Lächeln, „eure Ehe war auch nicht immer ungetrübt.“

„Aber er gab mir immer Recht nach einem Streit, selbst wenn Du, Mama, wie gewöhnlich seine Partei nahmst.“

„Freilich, freilich, einen solchen Schwiegersohn finde ich schwerlich wieder. — Aber was liegt an mir,“ setzte die brave alte Dame hinzu, „eine so junge Frau wie Du, Marie, darf nicht allein durch's Leben gehen, noch mehr aber bedarf Arthur einer väterlichen Hand, wenn er heranwächst.“

„Gut, gut, Mama, ich verspreche Dir, mich unter den Herren umzusehen, zunächst in Heringsdorf. Die Wohnung ist ja gemiethet, und die Ferien beginnen ja schon in zwei Monaten.“

* * *

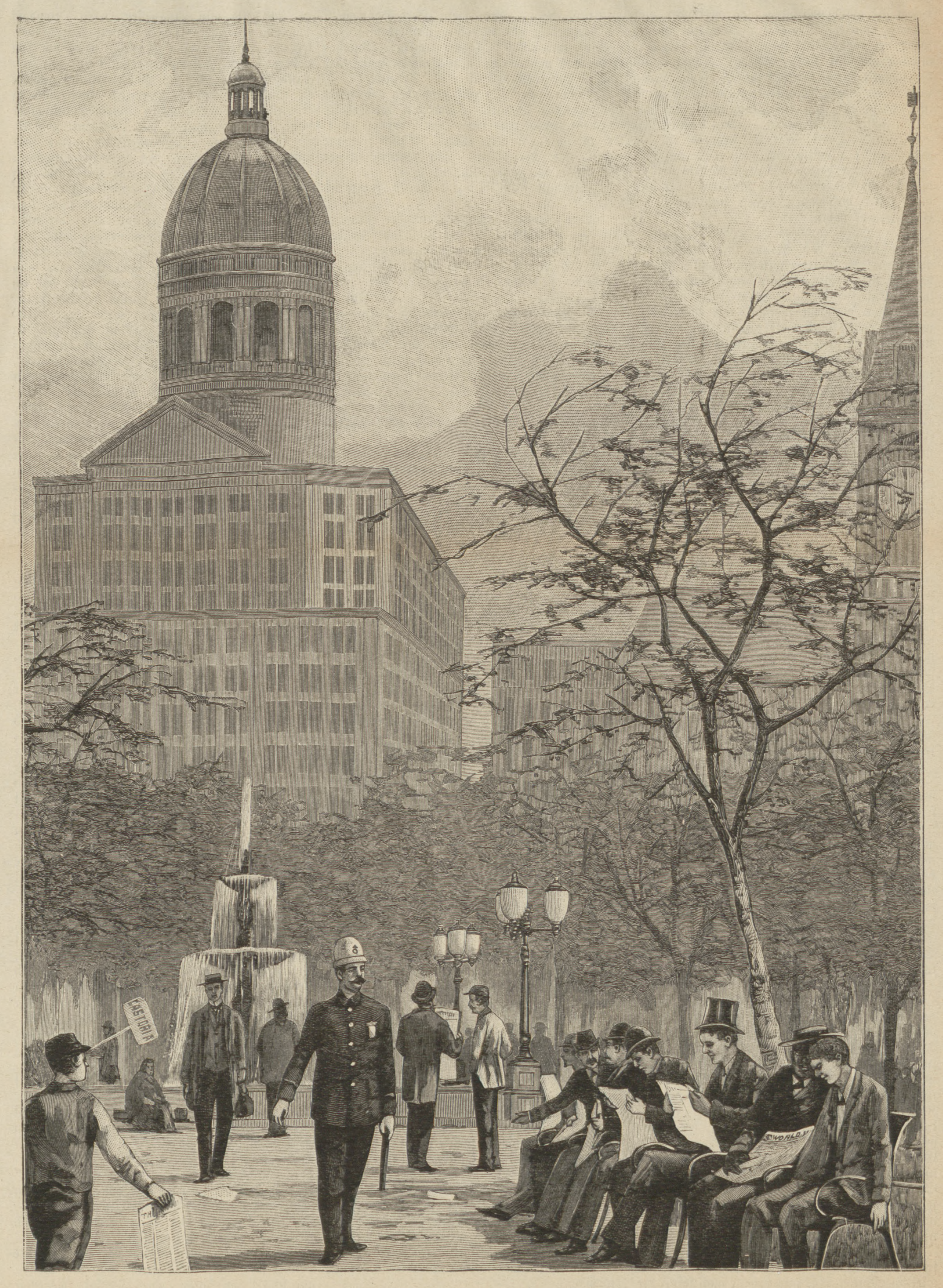
Aus Frau Marie Erlau's Tagebuch.

Heringsdorf, 18. Juli 1893.

Ich weiß nicht, was die Leute wollen. Heringsdorf soll theuer sein! Als ob die Saison



Damwild in der Mittagsruhe. (S. 187)



Im City Hall Park zu New-York. (S. 187)

das ganze Jahr und nicht blos drei oder vier Monate dauerte. Der Konsul Stormar meinte sogar, er könne nicht begreifen, wie die Vermiether auf ihre Kosten kämen. Konsuls sind überhaupt reizende Leute; seine Devise ist: Leben und leben lassen, und seine mexikanische Frau nickt dazu und sagt in gebrochenem Deutsch: „Don Felipe ist ganz recht — arme Leute sollen verdienen." Dabei liegt sie bequem in der Hängematte; plötzlich aber springt sie auf und tollt mit ihren beiden reizenden Mädels umher, die von ihr das prachtvolle schwarze Haar und vom Vater die blauen Augen und die rosige Gesichtsfarbe haben.

20. Juli.

Ich fürchte, daß Arthur hier vollkommen verwildert; die Mutter will nicht, daß er immer bei mir ist — ich kann mir schon denken, weshalb. Ein zehnjähriger Sohn paßt nicht zu einer Frau, die zwar dreißig Jahre zählt, aber, wie alle Leute sagen, wie vierundzwanzig aussieht, und die noch einmal heirathen soll. Das sagt auch alle Welt, selbst Konsuls, so nett sie sonst sind.

Gestern nach dem Bade komme ich den Strand entlang, da sehe ich Arthur, wie er die Hosen ganz hochgestreift hat und einem größeren Jungen nach auf eine Sandbank, auf der eine Menge Quallen liegen, durch tieferes Wasser gelangen will. Ich rufe ihn natürlich zurück, und er gehorcht auch, aber sein Gefährte, ein kecker Bursche mit braunen Haaren, braunen Augen und noch braunerem Gesicht, ruft ihm im reinsten Berliner Schuljungendeutsch zu: „Na, so 'n Muttersöhnchen! Jetzt drückt er sich! Hanne, faß Muth!" Mein Arthur wird glühend roth, reißt sich von meiner Hand los und patscht hinein in's Wasser, bis er drüben auf der Sandbank steht. Der andere junge Herr schlägt die nackten Fersen zusammen, als ob er nicht barfuß wäre, sondern Sporenstiefel anhätte, verbeugt sich tief vor mir und meinte: „Sie sehen, gnädige Frau, es geht Alles; lassen Sie den da nur unter meinem Schutz, da kann er was lernen."

Ich fürchte das auch, habe aber Arthur doch gewähren lassen; er sah mich so bittend an aus seines Vaters lieben blauen Augen.

23. Juli.

Wenn Arthur neulich pudelnaß heimkam, so war es heute noch viel schlimmer. Er war mit seinem Gefährten Hans — den Vatersnamen weiß er natürlich nicht — in den Wald gegangen und ihm auf eine Buche nachgeklettert, weil der Monsieur Hans behauptete, man könne von da aus bis Rügen sehen. Das waren natürlich Phantasiegebilde, aber sehr wirklich waren die Risse in Jacke und Hose und die Schrammen, die sich Arthur bei dem Herunterrutschen an dem Stamm geholt hatte. Gott sei Dank, daß nichts Schlimmeres passirt ist! Aber ich weiß jetzt, was ich zu thun habe.

24. Juli.

Heute ertheilte ich Arthur Stubenarrest wegen der gestrigen Ungezogenheit und ging an den Strand, um seinem Spießgesellen ordentlich den Text zu lesen. Ich brauchte nicht lange zu suchen; er brachte gerade einem weinenden kleinen Mädchen ihren Ball zurück, den das Wasser weit hinweggeschwemmt hatte. Kein anderer Knabe hätte sich so weit hineingewagt. Ich verbat mir ernstlich eine Wiederholung der gestrigen Späße und muß mich wohl dabei etwas in Eifer geredet haben, denn auf einmal unterbrach mich der Herr Hans: „Gnädige Frau, wenn Sie so böse aussehen, so sind Sie lange nicht so hübsch wie sonst. Na ja, so sind die Stiefmütter immer! Deshalb soll mein Vater auch nicht wieder heirathen!"

Ich lasse mich wirklich verleiten, dem unverschämten Bengel zu antworten, daß ich Arthur's wirkliche Mutter bin, und erhalte auch sofort die Quittung dafür, denn mein Herr Hans stellt sich breitbeinig vor mich hin, mustert mich von oben bis unten und sagt ganz trocken: „Gnädige Frau, das machen Sie 'nem Andern weiß; Sie sind ja gar nicht viel älter als Arthur!"

Ich bin wahrhaftig roth geworden vor diesem zwölfjährigen Bengel. Immerhin wiederholte ich mein Verbot und fragte dann, wie er heiße. Er antwortete sofort: „Hans Müller," lachte dabei aber verstohlen. Ein eigenthümlicher Bursche, dieser Hans Müller!

„Und mit wem bist Du hier?" fragte ich weiter.

„Mit meinem Vater; der ist aber entweder mit dem Oberförster auf der Jagd oder drüben in Swinemünde bei seinen Kameraden."

Wahrscheinlich ist Herr Müller Offizier — der Sohn sieht darnach aus.

27. Juli.

An den heutigen Tag werde ich Zeit meines Lebens denken. Konsuls hatten mich zu einer Segelpartie eingeladen, denn am Lande war es unerträglich heiß, und die See spiegelglatt. Gerade als wir von dem kleinen Steg abstoßen wollen, erblickt der Konsul einen stattlichen Herrn mit langem braunen Schnurrbart und ruft: „Halloh, sieht man Sie auch 'mal! Schnell an Bord!"

Der Herr springt in's Boot, wir stoßen ab. Vorstellung: Herr Obersteuerkontroleur Ottendorf — Frau Erlau. Ich denke, ich soll in die Erde sinken. Eigentlich ist das Unsinn, wir waren ja auf dem Wasser, aber wer kann bei so etwas auch seinen Verstand beisammen behalten.

„Frau Erlau — Frau Marie Erlau aus Neu-Ruppin?" fragte verblüfft der Obersteuerkontroleur.

„Santa Madre, Sie kennen ihn?" ruft Frau Dolores Stormar.

Die Gelegenheit war zu günstig. „Jawohl," erwiederte ich, „der Herr Obersteuerkontroleur hat mir brieflich die stärksten Vorwürfe gemacht, daß ich seinem Sohn Hans ein schlecht geputztes Gewehr geschickt habe, das er mit meinem Arthur gegen — ein Dutzend Kaninchen ausgetauscht hatte."

„Ich hoffe, mich gebührend entschuldigt zu haben, gnädige Frau, nicht nur wegen des Briefes, sondern auch wegen des — Dutzend," entgegnete Ottendorf mit guter Haltung. Dann erzählte er nicht ohne Humor von dem denkwürdigen Tauschhandel.

Das war Wasser auf des Konsuls Mühle; die Neckereien wollten kein Ende nehmen. Warum ich die Kaninchen nicht mitgebracht hätte, die Mama wäre bestimmt der Erholung bedürftig; warme Seebäder hätten ihr gewiß sehr gut gethan, wohl auch den lieben Kleinen — und so ging es fort.

„Wo ist aber mein bel muchacho, mein junger Señor 'Anns?" fragte die schöne Frau Dolores. „Das vorige Jahr war er immer mein Caballero."

„Ich wurde schon ordentlich eifersüchtig," lachte der Konsul, „es ist ein nichtsnutziger junger Herr; der kann 'mal gut werden! Wo steckt er denn, Ottendorf?"

„Das weiß ich nicht," meinte der zärtliche Vater; „ich lasse dem Jungen seine volle Freiheit; er ist kein Sklave, der seine Fesseln bricht, wenn die Ferien beginnen, sondern kommt aus einer Lehranstalt, die dem Jungen neben tüchtigen Kenntnissen auch Selbstständigkeit und Mannhaftigkeit beibringt."

„Ja, es ist 'ne Freude, ein Kind dort zu haben, das weiß ich," bestätigte der Konsul.

„Wir gehen ernsten Zeiten entgegen," fuhr Herr Ottendorf fort, „da werden Kenntnisse allein nicht nützen — wir brauchen ganze Kerle."

„Und Ihr Hans wird einer werden," sagte Stormar.

Ich hatte mir unterdessen Herrn Ottendorf genau angesehen; die Aehnlichkeit war unverkennbar. Herr „Hans Müller" hatte sich den Scherz eines Inkognito erlaubt — ein gewandter junger Mann! Wahrscheinlich glaubte er, daß Angesichts der gereizten Korrespondenz er vielleicht mit Arthur in Bösem auseinander käme, wenn ich wüßte, wer er eigentlich wäre.

Wenige Fragen genügten, um meine Vermuthung zu bestätigen; der Herr Papa schmunzelte behaglich, als ich meine Erlebnisse mit seinem sauberen Sprößling erzählte, nur als es zu dem Schluß mit der Stiefmutter kam, fing ich an zu stocken. Der Konsul ruhte aber nicht eher, als bis er mir Alles abgefragt hatte, und der Vater des Monsieur Hans schmunzelte immer behaglicher, blickte mich aber dabei aus seinen Falkenaugen auf eine Weise an, daß ich — ich weiß nicht was — darum gegeben hätte, wenn ich die letzte Episode verschwiegen hätte.

Da ich aber leider nicht so klug gewesen war, so nutzte der Konsul die Gelegenheit gründlich aus. Er fragte den Obersteuerkontroleur, ob er denn nicht für seinen hoffnungsvollen Sprößling, der ja sterblich in mich verliebt sei, um meine Hand anhalten wolle; eine so nette Schwiegertochter bekäme er so leicht nicht wieder, und wenn schon der Altersunterschied zwischen Arthur und mir kein großer sei, so wäre er ja noch geringer zwischen mir und dem um zwei Jahre älteren Hans. Aber die Sache hätte doch ihre Bedenken, es könne da umgekehrt kommen, wie in — ich wußte schon, daß jetzt Don Carlos, der unglückliche Infant von Spanien, herankäme, als zu meinem Glück der alte Schröder, unser Bootsmann, dessen etwas schwerfälliger Gedankengang durch das Stichwort „umgekehrt" in Bewegung gesetzt war, sagte: „Jawohl, Herr Konsul, wir müssen umkehren; es kommt ein schweres Gewitter 'rauf und grade mit Gegenwind."

Ich hieß in diesem Augenblick selbst das Gewitter willkommen.

Wir waren ziemlich weit in See. Schröder Vater und Sohn beeilten sich auf's Aeußerste, den schützenden Strand zu erreichen. Aber das Unwetter war schneller als wir; aus dem berüchtigten Südwestwinkel brach es herein. Die vorher nur von einem leichten Nordost gekräuselte See begann zu kochen und zu brodeln, und wir waren gezwungen, wenn wir nicht weit hinausgetrieben sein wollten, gegen den Gewittersturm aufzukreuzen. Bei jedem Umlegen des Bootes schlugen die mittlerweile beträchtlich höher gewordenen Wellen hinein, dazu regnete es in Strömen, und trotz unserer Regenmäntel und Plaids waren wir bald vollkommen durchnäßt.

Endlich erreichten wir den Strand, auf dem keine Seele sichtbar war; das Landen ging leicht genug, denn da der Wind vom Lande abstand, war die Brandung nicht allzu stark, wenn auch die See zu hoch ging, um ein Anlaufen an den kleinen Steg zu gestatten. Allerdings war der Strand weiter überfluthet, als das Boot hinaufkommen konnte, und ehe wir uns dessen versahen, hatte Stormar seine Gattin, Herr Ottendorf mich emporgehoben, und in wenigen Augenblicken standen wir fröstelnd und triefend auf dem Trockenen. Aber wir waren nicht mehr allein; vor uns stand Herr Hans, auch nicht weniger naß als wir, die Hände auf dem Rücken, und sah uns, Einen nach dem Anderen an.

„Na, wenn ich je was Nasses gesehen habe!" lachte er. „Vater, Du hast ja den neuen Anzug schon ausgewachsen; das ging 'mal rasch!" — In der That war der leichte Sommerrock des Herrn Ottendorf beträchtlich eingelaufen. — „Und erst die Damen," fuhr der unverschämte Bengel fort, „die sehen gerade aus wie die Figur in Ihrem Salon, Herr Konsul, die zwar

ganz angezogen ist, aber dabei doch so aussieht, als ob sie nichts anhätte."

Ich schämte mich entsetzlich bei den Worten des Taugenichts, um so mehr, da er vollkommen Recht hatte.

Bei seiner mimischen Darstellung hatte er aber eine Flasche gezeigt, die er vorher auf dem Rücken verborgen hatte.

„Junge, wo hast Du den Cognac her?" fragte der Vater.

„Nicht wahr, der kommt euch recht? Ich war oben auf dem großen Steg, als das Gewitter begann; alle Anderen liefen davon, aber ich blieb erst recht. Ach, war das schön, Vater! Da sah ich euer Boot. Na, die werden gehörig naß sein, dachte ich und lief zu Treptow hinauf. Da ließ ich mir den Cognac, das Glas und einen Pfropfenzieher geben — und nun bitte, meine Herrschaften!"

Damit hatte er die Flasche entkorkt und präsentirte den Cognac — mir zuerst.

„Hattest Du denn Geld?" fragte Herr Ottendorf.

„Gott bewahre! Treptow hat mir gepumpt, als ich meinen Namen nannte."

„Auf den Namen „Müller"?" konnte ich mich nicht enthalten einzuwerfen.

Ein Schelmenblick traf mich aus den braunen Augen, aber er meinte nur, zu seinem Vater gewendet: „Treptow sagte, Du wärest einer seiner besten Kunden."

„Ottendorf, den Jungen geben Sie mir, wenn er so weit ist; solche Leute kann ich gerade drüben gebrauchen!" rief der Konsul.

„Darüber wird sich reden lassen," versetzte der Angeredete. „Hans, ich bin mit Dir zufrieden, Du bist ein praktischer Mensch."

Es war wirklich hübsch, zu sehen, wie sich das Gesicht des Knaben bei diesem wahrscheinlich nur selten gespendeten Lobe verklärte, und wie stolz der Vater selbst aussah.

30. Juli.

Das Gewitter ist doch nicht ohne Folgen für mich geblieben; ich hatte mich derartig erkältet, daß ich zwei Tage das Bett hüten mußte. Konsuls wetteiferten in Aufmerksamkeiten für mich mit Herrn Hans; bald zogen sie Erkundigungen ein, bald brachten sie Blumen. Master Hans warf mir sogar einige schöne Rosen direkt auf's Bett; der Nichtsnutz war am Spalier hinaufgeklettert. Jedenfalls ist er galanter als sein Vater, der sich heute Morgen, als ich wieder zum Konzert erschien, nur ganz frostig nach meinem Befinden erkundigte. Der Herr scheint nur für steuerbare Gegenstände Interesse zu haben.

3. August.

Seit unserer Segelpartie ist Herr Ottendorf senior noch nicht ein einziges Mal zur Jagd gewesen oder nach Swinemünde gefahren, wie mir Frau Dolores sagte, obwohl ich sie gar nicht darnach gefragt habe. Dagegen hat er mit den beiden Jungen, die nachgerade unzertrennlich sind, die schönsten Spaziergänge gemacht. Er hat ihnen Alles erklärt, was am Strande und im Walde wächst, fleucht und kreucht; Arthur behauptet, daß er in diesen Ferien mehr gelernt habe, als in einem ganzen Schuljahr.

„Mit so einem Vater ist's doch ganz was Anderes, als mit euch Frauenzimmern," fügte der Schlingel unverschämterweise hinzu, „der Hans ist viel besser dran!"

Ich wollte ihm eigentlich eine Ohrfeige geben für seine naseweise Redensart, die er gewiß nur von dem Hans hat, aber Mama sah mich so eigenthümlich an, daß ich fühlte, wie ich roth wurde.

5. August.

Gestern machte der Herr Obersteuerkontroleur mir in aller Form einen Besuch. Ich solle erlauben, daß Arthur mit ihm und Hans auf einige Tage nach Rügen ginge. Ich wollte zuerst nicht, aber auch Mama redete mir zu, und so ließ ich mich erweichen. Arthur fiel mir um den Hals und küßte mich stürmisch; kaum hatte ich ihn abgeschüttelt, da umfaßte mich Hans und gab mir ebenfalls einen herzhaften Kuß. Ich wurde ganz verlegen und vielleicht noch mehr, als des wilden Jungen Vater sagte: „Glückliches Vorrecht der Kinder!" Er wollte wohl damit Hansens Dreistigkeit entschuldigen, aber ich weiß nicht, es klang noch was Anderes mit durch.

Heute früh sind sie abgefahren. Der Konsul meinte beim Konzert in seiner trockenen Weise: „Da haben wir wieder eine neue Variation auf das Sprichwort: Wer die Tochter haben will, macht der Mutter den Hof." Ich behauptete, ihn nicht zu verstehen, worauf er so deutlich wurde, daß ich davonlief.

10. August.

Heute sind unsere Ausflügler wieder eingetroffen; Arthur ist gar nicht wieder zu erkennen, so braun ist er geworden.

So habe er sich in seinem ganzen Leben noch nicht amüsirt, behauptet er, aber er habe tüchtig herangemußt; alle Tage Touren zu Fuß — fast den ganzen Tag auf den Beinen — zweimal hätten sie auf dem Heuboden übernachtet; das sei „fein" gewesen, besser als in dem schönsten Bett. Und wenn er einmal müde geworden sei, dann habe der Herr Hauptmann befohlen, daß er nur immer stramm weitermarschiren solle — das ginge Alles. Und dann habe er erzählt, wie er als blutjunger Mensch, kaum achtzehn Jahre alt, mit gegen die Franzosen marschirt sei, und wie ihm da das Blut von den wundgelaufenen Füßen durch die aufgegangenen Nähte am Stiefelschaft gequollen sei. Aber es wäre doch gegangen.

Und dabei wäre der Herr Ottendorf so besorgt um ihn gewesen, viel mehr als um Hans, und als er sich nun wirklich die Füße wund gelaufen, da habe er ihm einen Verband mit Hirschtalg gemacht — so schön, daß er nach einer Viertelstunde gar nichts mehr gespürt habe.

Gar kein Ende des Erzählens konnte er finden, der liebe Junge. Ich weiß gar nicht, wie ich mich revanchiren soll dem Herrn Ottendorf gegenüber.

12. August.

Ich habe noch immer keine Idee, wie ich Herrn Ottendorf meinen Dank abstatte. Ihm etwas arbeiten? Eine Stickerei oder dergleichen? Nein. Der Mann sieht mir nicht so aus, als wenn er auf dergleichen Werth legte. Ich habe ihm das auch gesagt, da hat er mich so merkwürdig angesehen mit seinen schönen braunen Augen; er hat wirklich sehr schöne braune Augen.

Der Konsul, der immer auf neue Vergnügungen bedacht ist, hat eine Kegelbahn gefunden mit ganz leichten Kugeln, so daß auch Damen mitkegeln können. Es ist jedenfalls viel hübscher als das entsetzliche Croquet, bei dem es nur darauf ankommt, den lieben Nebenmenschen zu chikaniren. Morgen ist große Kegelpartie.

13. August, Nachts 11 Uhr.

Ich habe es immer gefürchtet. — Nebenan liegt Mama gewiß noch wach und triumphirt, und Arthur träumt sicherlich von nunmehr in Permanenz erklärten Sommerausflügen. Doch solange ich mein Tagebuch noch führe — ich fürchte, es wird damit bald vorbei sein — will ich wenigstens Alles hübsch der Reihe nach eintragen.

Die Kegelpartie fand heute wirklich statt; ich stellte mich entsetzlich ungeschickt an, bis mir Herr Ottendorf zeigte, wie man die Kugel aufsetzen soll. Nun schob ich nicht mehr stets vorbei, sondern einmal sogar fünf Kegel auf einmal. Die Jungen spielten auch mit, und Arthur schob endlich eine Zwei, nachdem er sich vorher ebenso ungeschickt angestellt hatte, wie seine Mutter; um ihn zu belohnen, gab ich ihm einen Kuß, und als der Hans das sieht, ruft er: „Wenn Arthur für eine Zwei einen Kuß bekommt, muß ich für eine Sechs drei haben." Und wahrhaftig! Ehe ich mich dessen versah, hatte ich die drei Küsse weg.

Der Konsul sprang vor Vergnügen von einem Bein auf's andere. „Obersteuerkontroleur," rief er, „was habe ich Ihnen auf der verregneten Wasserfahrt gesagt?"

Ottendorf antwortete nicht, sondern verbeugte sich gegen mich, die ich ganz verlegen dasaß: „Gnädige Frau, Sie gestatten wohl, daß ich meinen Hans morgen Vormittag bei Ihnen entschuldige."

Anstatt nun zu sagen, daß es dessen gar nicht bedürfe, antwortete ich wie ein Schulmädchen: „Es wird mir sehr angenehm sein."

„Morgen erst?" ruft der entsetzliche Hans. „Und ich habe mich heute schon so auf den Champagner gefreut!"

„Auf welchen Champagner?" fragt nun noch gar Mama, die Bekannte begrüßt und das Vorhergegangene nicht gehört hat.

„Bei Verlobungen gibt es immer Champagner —"

„Junge!" fährt jetzt Ottendorf dazwischen. Aber der Junge ist einmal im Zuge.

„Vater, thu' nur nicht so! Wozu hast Du Dir denn Deinen Frack nachkommen lassen?"

Jetzt kann sich der Konsul nicht mehr halten. „Ottendorf, der Junge hat Ihnen ja schon das Konzept verdorben. Komm, Dolores! Gnädige Frau, darf ich bitten?" Damit reichte er meiner Mutter den Arm. „Jungens, wer zuerst am Strande ist, bekommt einen großen Ball!"

Und wahrhaftig, sie lassen mich mit Ottendorf allein. Zuerst wagten wir einander nicht anzusehen, dann fanden wir aber die Situation so komisch, daß wir Beide herzhaft lachten, und noch immer lachend fragte mich Ottendorf, ob er nun wirklich erst morgen den Frack anziehen solle, oder ob ich mich heute schon entschließen könne, „Ja" zu sagen. Ich wollte mich ein wenig zieren, aber wir haben nun einmal kein Glück mit den ernsthaften Situationen, denn plötzlich stand der Kegeljunge vor uns und meinte: „Mit das Kegeln ist das wohl nix mehr? Se haben sich woll mit die Annern verzürnt?"

Diese Jungen verderben Einem die feierlichsten Momente. Ich nickte also — der Junge sah die Mark, die ihm Ottendorf mit einem nicht mißzuverstehenden Schubs gab, verblüfft an und trollte sich eiligst davon — ich bekam den Verlobungskuß auf der Kegelbahn, und Hans nachher wirklich seinen Champagner bei Treptow.

Es war sehr nett bei unserer improvisirten Verlobung. Allerdings waren die Jungens etwas angekneipt, und auch der Konsul hielt eine längere Rede und wollte den Kaninchen das freudige Ereigniß telegraphiren. Er meinte nämlich, die armen Thiere sollten auch ein Vergnügen haben, denn sie — die Karnickel — hätten ja eigentlich angefangen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem früheren Garnisonleben. — Unter Friedrich dem Großen bestand die Armee aus Leuten der untersten Volksklassen und aus angeworbenen Ausländern; eine allgemeine Wehrpflicht kannte man noch nicht. Während des Friedens wurde ein großer Theil dieser Mannschaften beurlaubt, daher wurden die Zurückbleibenden durch Wachdienste stark in Anspruch genommen, allein es blieb ihnen trotzdem noch so viele Zeit, um neben ihrem Dienst auch ihrem bürgerlichen Gewerbe nachzugehen und für den Lebensunterhalt ihrer Familien zu sorgen. Ein großer Theil, besonders die älteren Soldaten, waren verheirathet, ja ihre Frauen standen ebenfalls unter militärischer Disziplin.

Wie noch heute gegen die Militärwerkstätten, so

fanden auch damals Seitens der Handwerker im Lande häufige Beschwerden gegen die Gewerbthätigkeit der Soldaten statt, weil sie durch billigere Preise die Geschäfte schädigten. Die dieserhalb vorgebrachten Beschwerden fanden stets in den Garnisonsbefehlen Ausdruck.

Ein solcher Befehl vom 14. März 1780 lautet: „Die Handschuhmacher haben sich beschwert, daß die Soldaten so viele neue Handschuhe und Hosen machen und damit sehr stark handeln. Ihro Excellenz der Herr Gouverneur lassen dieses auf das Schärfste verbieten." — Dieser Befehl wurde jedoch bald in einem neuen Befehl etwas gemildert, welcher sagt: „Die Soldaten, so mit Handschuhen handeln, sollen sich nicht so öffentlich auf der langen Brück hinstellen."

Im folgenden Jahr beschwerte sich das Schuhmachergewerbe, welche Beschwerde den folgenden Befehl veranlaßte: „Das Schustergewerk hat wieder Klage geführt, daß so viele Soldaten die Profession als Meister betreiben und noch dazu Gesellen halten, solches soll ihnen ernstlich verboten sein."

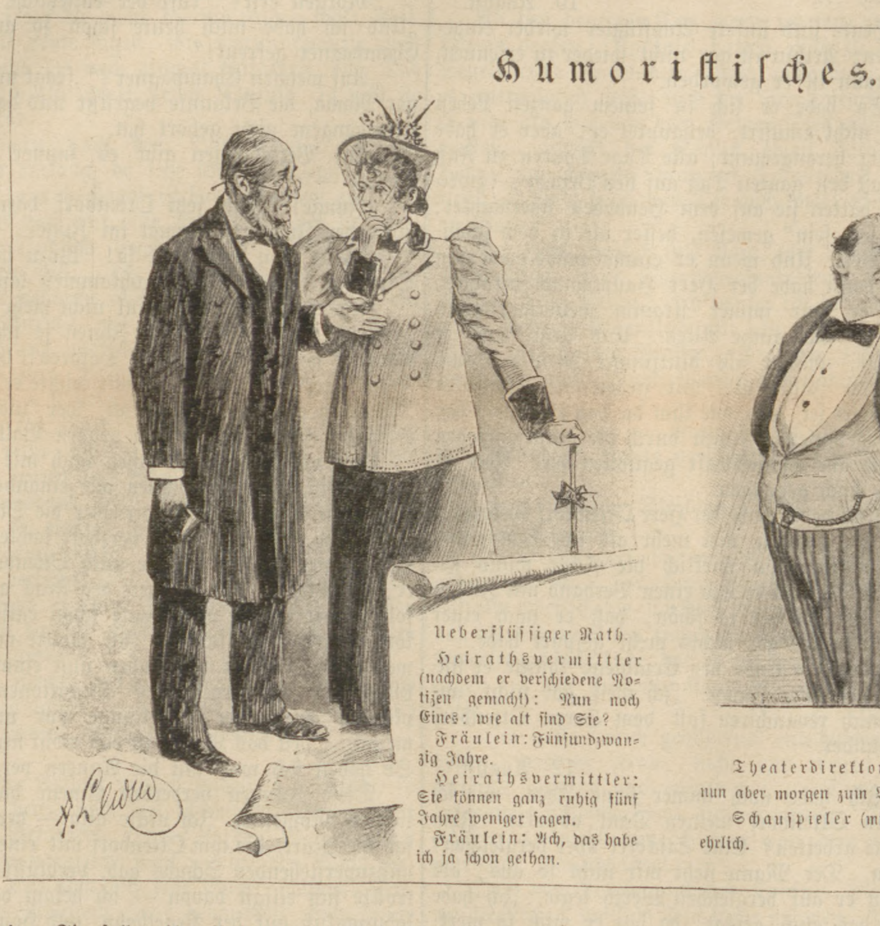
Das Posamentiergeschäft beschwerte sich 1783 direkt beim Könige, worauf folgender Parolebefehl erging: „Das Posamentiergewerk hat immediate an den König geklagt, daß so viele Soldaten pfuscherten, sich sogar eigene Stühle (Webstühle) hielten, dieses wird hiermit auf's Schärfste verboten."

Soldaten, welche kein Handwerk verstanden, oder in einem solchen keinen Verdienst fanden, suchten Verdienst als Tagelöhner oder bei Bauten, worüber sich das Gouvernement in einem Befehle folgendermaßen ausließ: „Seine Excellenz der Herr Gouverneur lassen auf das Schärfste verbieten, daß kein Soldat an den Thürmen auf dem Gendarmenmarkt arbeitet, und sollte es dennoch geschehen, so kommt der Kapitän oder Kommandant der Compagnie in Arrest und muß solchen, wenn der Mann zu Schaden kommt, ersetzen; doch können sie beim Häuserbau arbeiten."

Ein anderer Befehl beschäftigt sich mit der Tabaksfabrikation und sagt: „Die Regimenter sollen auf ihre Leute in der Kaserne Acht geben, daß sie keinen Tabak fabriziren, dieserhalb die Compagnie fleißig nachsehen, daß sich so was nicht einschleicht."

Auch an dem Schmuggel betheiligten sich Soldaten, besonders brachten solche, welche außerhalb der Steuergrenze auf Arbeit standen, für sich und Andere allerlei steuerbare Waaren mit, deshalb sagt ein Befehl vom 24. Februar 1754: „Ihre Majestät der König lassen befehlen, daß die Kommandirten vom Kommando nichts Accisebares herein bringen sollen, sonst wird der Offizier mit Arrest und der Gemeine mit Spießruthen bestraft." Trotz dieses Befehles wurde einige Wochen später eine große Kaffeeschmuggelei entdeckt. Der Kaffee wurde konfiszirt, später aber doch zurückgegeben; denn der betreffende Befehl lautet: „Die Leute, so dem Regiment bei dem letzten Kommando Kaffeebohnen mitgebracht, können Nachmittag 2 Uhr bei dem Platzmajor sein. Sie sollen ihre Bohnen wiederhaben, aber die Accise davor mitbringen." [C. T.]

Humoristisches.



Ueberflüssiger Rath.

Heirathsvermittler (nachdem er verschiedene Notizen gemacht): Nun noch Eines: wie alt sind Sie?

Fräulein: Fünfundzwanzig Jahre.

Heirathsvermittler: Sie können ganz ruhig fünf Jahre weniger sagen.

Fräulein: Ach, das habe ich ja schon gethan.



Zurückweisung.

Theaterdirektor: Sie wollen fünfzig Mark Vorschuß haben? Wenn Sie nun aber morgen zum Beispiel sterben?

Schauspieler (mit Entrüstung): Herr Direktor, ich bin zwar arm, aber ehrlich.

Die älteste Banknote auf der Erde ist eine chinesische, welche sich im Besitz des Britischen Museums in London befindet. Dieses Werthpapier stammt aus dem Anfange der Regierung des ersten Kaisers der Ming-Dynastie, ist also um drei Jahrhunderte älter als die ersten europäischen Noten, die im Jahre 1661 in Stockholm ausgegeben wurden. Damals ließ die 1657 gegründete Bank von Schweden ihren Kreditiven erstmalig den Vermerk aufdrucken, daß sie dieselben jederzeit gegen bares Geld einlöse. [E. K.]

Sägen und Sagen. — Vor mehreren Jahrzehnten durchstreifte der kürzlich verstorbene und durch seine Harzsagen rühmlichst bekannte Schriftsteller Heinrich Pröhle die grünen Berge und Thäler des Harzgebirges, um Sagen und Märchen aufzustöbern. So traf er eines Tages einen alten Holzhauer an und meinte, bei diesem bezüglich seines Zweckes auf richtiger Fährte zu sein und eine gute Beute zu machen. „Da müßt Ihr," versetzte der eifrige Forscher im Laufe des Zwiegespräches, „auch im Besitze vieler Harzsagen sein!"

Etwas verblüfft, doch aber bald sich sammelnd, antwortete der biedere Alte: „Drei Stück hebb ick davon to Huse; die eene daugt nich mehr, mit der anderen geiht et noch — de dridde sniedet awer wie Gift." [H. Th.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 23:

An der Red' erkennt man den Thoren, wie den Esel an den Ohren.

Homonym.

Zum Tode wund im Lazareth
Liegt bleich ein tapferer Soldat;
Ihm schuf mein Wort so große Pein,
Als in der Schlacht es sich genaht. —

Und sinnend denkt er, wie sein Lieb,
Das um ihn banget jetzt zu Haus,
Ihm einst dasselbe dargereicht
Als leuchtend schönen Blumenstrauß.

Sollt' ihm ein Dankeszeichen sein,
Weil um den Nacken er gelegt
Ihr jenes schimmernde Geschmeid',
Das ganz den gleichen Namen trägt.

Dreideutig Wort! — Wie wurdest du
Verhängnißvoll, erinn'rungsreich
Dem Helden, den du dort beglückt,
Und hier versetzt den Todesstreich!

Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösungen von Nr. 23:

der dreisilbigen Charade: Heuchelei; des Homonyms: Der Stab.

Verlag der Buchdruckerei der
Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.